

Wie man Menschen mit einer Behinderung das Coronavirus erklärt

Coronavirus Das Besuchsverbot, welches die Gesundheitsdirektion des Kantons erlassen hat, gilt auch für Invalideneinrichtungen. Die Ausnahmesituation stellt die Institutionen und ihr Fachpersonal vor Herausforderungen.

Fabienne Sennhauser

Welche Spur verfolgt die Forschung? Welche neuen Erkenntnisse gibt es? Was sollte man dieser Tage beachten? Die rasante Verbreitung des Coronavirus löst allenthalben Fragen und Unsicherheiten aus.

Besonders aufwühlend ist die momentane Situation dabei für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung. Für sie sind die Ereignisse und ihre Folgen teilweise kaum nachvollziehbar. Entsprechend anspruchsvoll gestaltet sich derzeit die Arbeit für jene Institutionen und Organisationen, die sich der Förderung und Unterstützung geistig handicapierter Menschen verschrieben haben.

Offene Kommunikation gegen die Angst

«Es ist turbulent», konstatiert Cinzia Sartorio, Marketing- und Kommunikationsverantwortliche der Erlenbacher Martin-Stiftung, am Freitagmorgen. Ein paar Stunden zuvor hat die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich ein Besuchsverbot für Alters- und Pflegeheime sowie für alle Invalideneinrichtungen beschlossen. Zu letzteren gehört auch die Martin-Stiftung mit ihrem differenzierten Wohn- und Arbeitsangebot für über 160 Menschen mit einer Behinderung. «Derzeit sind wir nun daran, das Fachpersonal sowie alle Angehörigen unserer Klienten über die neusten Gegebenheiten zu informieren.»

Bereits vor einigen Tagen habe sich gemäss dem Pandemiekonzept der Stiftung ein Krisenstab gebildet, der die momentane Entwicklung aufmerksam verfolge und wenn nötig weitere Massnahmen beschliesse. «Grundsätzlich orientieren wir uns an den Vorgaben von Bund und Kanton», erklärt Sartorio. Konkret würden die Bewohnerinnen und Bewohner von den Fachteams dazu angeleitet, die Hygieneempfehlungen des Bundes einzuhalten. «Auf Händeschütteln, Umarmungen und Begrüssungsküs-



Für Menschen mit einem kognitiven Handicap ist das Verständnis für Nähe und Distanz oftmals schwierig. Die Invalideneinrichtungen sind derzeit entsprechend vor grosse Herausforderungen gestellt. Symbolfoto: Keystone

se untereinander sollen sie verzichten.»

Nicht immer klappe das Abstandhalten gleich gut, erklärt Sartorio. «Manche Bewohner empfinden es als Liebesentzug, dass sie sich nicht mehr in den Arm nehmen dürfen.» Diesen Unsicherheiten versuche man mit einer offenen Kommunikation entgegenzutreten. «Um aber auch nicht unnötig Angst zu schüren und dem Ganzen die Tragik etwas zu nehmen, versu-

chen wir auch spielerische Elemente aufzunehmen.» Das Wegfallen des Händeschüttelns als Begrüssungsritual zwischen Fachpersonen und Klienten etwa habe man durch «Ellbögeln» ersetzt, was oftmals zu viel Erheiterung führe.

«Unseren Klienten ist Nähe sehr wichtig»

Auch bei der Stiftung Humanitas Horgen hält man sich zur Begrüssung den Ellbogen entgegen,

wie Domenico Curcio, Geschäftsleiter, sagt. «Das Virus muss draussen bleiben, lautet das Gebot.» Neben dem vom Kanton verhängten Besuchsverbot hat die Stiftung, die über 200 Wohn- und Arbeitsplätze umfasst, deshalb noch weitere Massnahmen zum Schutz insbesondere ihrer Risikoklienten beschlossen. «Menschen mit einem Demenz-, Krebs- oder Diabetesbefund und solche mit einem Herzfehler wurden isoliert.» Konkret meine

dies: Sie seien von der Arbeit freigestellt und müssten bis auf weiteres in ihren Wohngruppen bleiben. Ihre Versorgung und Betreuung sei sichergestellt.

Grundsätzlich gingen die Bewohnerinnen und Bewohner sehr positiv mit den geänderten Bedingungen um, berichtet Curcio. «Auch die Hygieneempfehlungen des Bundes setzen sie vorbildlich um.» Auch Thomas Schmitz, Geschäftsführer der Stiftung Brunegg in Hombrech-

tikon, kann dies bestätigen. Allerdings habe es eine Weile gedauert, bis sich die Klienten an das neue Verhalten gewöhnt hätten. «Unseren Klienten ist Nähe sehr wichtig.» So sei es anfangs vorgekommen, dass sie sich zwar gut desinfiziert hätten, anschliessend sich aber wieder gegenseitig in den Armen gele-gen seien.

Das Betreuungspersonal sei daher zusätzlich gefordert. Mittels Gesprächen, aber auch Videos und Texten in leichter Sprache sowie Piktogrammen versuche man die Klientinnen und Klienten aufzuklären, ohne dabei unnötig Angst zu verbreiten. «Es beschäftigt aber natürlich alle», sagt Schmitz. Wie im Rest der Gesellschaft auch gebe es einige, die sich mehr Gedanken machten, und andere, die die Situation einfacher wegsteckten.

Fachpersonen leisten Übersetzungsarbeit

Thema ist das Coronavirus auch in Wädenswil in der Stiftung Bühl. «Grössere interne Veranstaltungen sind abgesagt», erklärt Direktorin Brigitte Steimen. Ausserdem übe und bespreche man adressatengerecht die nötigen Hygienemassnahmen. Gleiches ist auch aus Langnau von der Schweizerischen Stiftung für Taubblinde (Tanne) zu vernehmen.

«Das Fachpersonal versucht, sich in die Situation der Bewohnerinnen und Bewohner hineinzuversetzen, und nimmt eine vermittelnde Rolle ein, um die teils sehr beängstigten Informationen über das Coronavirus für alle nachvollziehbar und verständlich zu machen», erklärt auch Gregor Stöckli, Geschäftsführer der Stiftung Stöckenweid in Feldmeilen. Stöckli nimmt derzeit auch einen erhöhten Gesprächsbedarf bei den Klientinnen und Klienten wahr. «Dadurch, dass überall Veranstaltungen abgesagt werden, von denen die Bewohner auch aus den Medien erfahren, äussern viele von ihnen eine gewisse Verunsicherung und teilweise auch Ängste.»

«Es bricht mir das Herz»

Die 80-jährige Tante von Cinzia Sartorio hat sich mit dem Coronavirus infiziert.

«Viele meiner Verwandten leben nicht wie ich in Erlenbach, sondern in der Lombardei. In der italienischen Region wurden bereits über 100 Todesfälle infolge des Coronavirus vermeldet. Anfang der Woche habe ich nun erfahren, dass sich meine 80-jährige Tante mit dem Virus infiziert hat. Sie liegt im Spital von Brescia. Ihr Zustand hat sich in den vergangenen Tagen leider stetig verschlechtert. Weil der Rest der Familie unter Quarantäne steht – sie hatten ja alle Kontakt mit ihr – ist meine Tante komplett auf sich allein gestellt. Das macht mir besonders zu schaffen. Wenn ich

mir vorstelle, dass meine Tante einsam in diesem Krankenhaus stirbt, bricht es mir fast das Herz.

Es ist nicht zu unterschätzen, was dieses Virus auch psychisch mit uns Menschen macht. Die Auswirkungen sind enorm. Auch meine 88-jährige Mutter lebt in Italien. Grundsätzlich geht es ihr gesundheitlich gut. Aber, wenn ich daran denke, dass sie sich ebenfalls anstecken könnte und ich dann nicht mehr über die Grenze reisen kann, dann beunruhigt mich dies sehr.»

Aufgezeichnet von Fabienne Sennhauser

«Dieses blöde Virus nervt»

Die Schwester von Redaktorin Fabienne Sennhauser lebt und arbeitet in der Erlenbacher Martin-Stiftung. Am Telefon berichtet sie, wie das Coronavirus ihren Alltag beeinflusst.

«Eigentlich gehe ich regelmässig ins Schwimmbad. Sowohl meine Eltern als auch die Betreuer der Martin-Stiftung sagen im Moment aber, dass das nicht geht. Aber ins Kino oder sonst in die Stadt sollen wir auch nicht. Das ist mega blöd. Was dürfen wir denn überhaupt noch machen – dieses blöde Virus nervt!

Beim Mittagessen darf ich nicht einmal mehr richtig neben meinen besten Freunden sitzen. Man hat uns gesagt, wir sollen Abstand halten. Das heisst, wir sitzen zwar alle gemeinsam in der Cafeteria, aber irgendwie ist doch jeder ein bisschen für sich.

Auch die Hand geben oder uns umarmen dürfen wir nicht. Das ist komisch. Ich hab meine Freunde doch gerne! Uns wird auch immer wieder gesagt, dass wir unsere Hände gut waschen sollen, und überall gibt es Desinfektionsmittel. Ich singe jetzt immer zweimal «Happy Birthday», während ich die Hände wasche. Also, ich wasche so lange die Hände, bis das Lied das zweite Mal zu Ende ist. Das habe ich im Radio gehört. So werde ich nicht krank.

Ich hoffe nicht, dass das alles noch lange so weitergeht. Heute habe ich vernommen, dass, wenn

die Situation noch schlimmer wird, wir vielleicht nicht mehr zur Arbeit dürfen. Dann müssten wir den ganzen Tag auf den Wohngruppen sein. Und dann? Dürfen wir dann vielleicht auch nicht mehr einkaufen gehen? Aber, was essen wir dann? (kurze Pause) Gut, wir könnten Pizza bestellen. Dann müssen wir nicht einmal kochen. (lacht) Aber jeden Tag Pizza essen ist auch nicht gesund.

Was ich ganz komisch finde, ist, dass die Stiftung nun von uns wissen will, wohin wir in die Ferien reisen. Ich habe im April eine Woche Ferien, und ich möchte an

den Neuenburgersee. Jetzt muss meine Betreuerin das der Stiftungsleitung mitteilen. Ich habe Angst, dass ich nicht in die Ferien darf. Auch meinen Freunden geht es so.

Bei der Arbeit oder in den Wohngruppen sprechen wir viel über das Virus. In der Zeitung und den Nachrichten lesen und hören wir jeden Tag davon. Vieles verstehe ich aber nicht. Ich weiss, dass Menschen gestorben sind. Das ist traurig. Aber bei uns sind zum Glück alle gesund.»

Aufgezeichnet von Fabienne Sennhauser